

Vorwort

In diesem Jahr findet der personelle Wechsel im Herausgeberkreis des Frankreich Jahrbuches einen vorläufigen Abschluss. Mit Hans Manfred Bock (Herausgeber seit 1992) und Wolfgang Asholt (seit 1996) verabschieden sich zwei Kollegen, die die Konzeption und die inhaltliche Entwicklung des Jahrbuches über Jahre hinweg aktiv und nachhaltig mit geprägt haben. Für ihren Einsatz, ihre Ideen und ihre inhaltlichen Beiträge schulden ihnen die Herausgeber und auch das Deutsch-Französische Institut großen Dank. Als neuen Herausgeber begrüßen wir Ruthard Stäblein.

Im März 2006 verstarb Marieluise Christadler, die zur Gründergeneration des Jahrbuches zählte. Von 1988 bis 2003 wirkte sie als eine unentwegte Kraft- und Ideenquelle des Jahrbuchs; selbst ihre Erkrankung hielt sie nicht davon ab, mit ihrem Einsatz für neue Themen, neue Autoren und den wissenschaftlichen Nachwuchs das Jahrbuch in vielfältiger Weise lebendig weiterzuentwickeln. Ihre ebenso unerschrockene, streitbare wie herzliche Persönlichkeit fehlt uns wie allen, die sie gekannt haben. Wir werden sie nicht vergessen. Das wissenschaftliche Werk Marieluise Christadlers ist Gegenstand einer besonderen Würdigung in diesem Jahrbuch.

Personelle Wechsel stehen inhaltlicher Kontinuität nicht entgegen. Seit dem ersten Band 1988 versteht sich das Frankreich Jahrbuch als Beitrag der Wissenschaft zu besserer Kenntnis der gesellschaftlichen, politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Aktualität Frankreichs. Es möchte ergänzend zu den fachwissenschaftlich ausgerichteten Periodika die Aufgabe erfüllen, Zusammenhänge zu erschließen und sie so darzustellen, dass sie für alle diejenigen aufschlussreich sind, die sich in Politik, Wirtschaft, Kultur und Bildung mit französischen Fragen befassen oder sich ganz allgemein für unseren wichtigsten Partner interessieren. Mit anderen Worten: Es will jenes Hintergrundwissen vermitteln, das über die Berichterstattung in den Medien hinausgeht und gleichzeitig für die Erarbeitung eigener Stellungnahmen erforderlich ist. Die Diskussion kontroverser Meinungen ist dabei erwünscht.

Die Erschließung von Zusammenhängen ist nur unter zwei Voraussetzungen möglich. Zum einen erfordert sie einen multidisziplinären Ansatz. Wir verstehen die Auseinandersetzung mit der französischen Politik und Gesellschaft nicht nur als sozialwissenschaftliche Aufgabe. Ohne Beiträge zu Geschichte, Philosophie, Literatur, Kunst und Alltagskultur ist die Entwicklung der französischen Gesellschaft in ihrer Komplexität nicht zu verstehen. Nationale Gesellschaften sind niemals als homogene (einheitliche) Gebilde zu begreifen, sondern als hybride Konstruktionen unterschiedlicher Teilidentitäten. Zudem wird es darum gehen, Frankreich als integralen Bestandteil Europas zu begreifen. In vielen Bereichen nationalen Denkens und Handelns ist Europa längst eine neue Realität. Sie müssen folglich zur europäischen Wirklichkeit und zum politischen Projekt Europa in Beziehung gesetzt werden.

Die Herausgeber

Plurales Frankreich in der unteilbaren Republik

Einwürfe und Auswüchse zwischen Vorstadt-Krawallen und Kolonial-Debatten

Dietmar Hüser

Die Jugendunruhen in zahlreichen französischen Vorstadtvierteln im Herbst 2005 haben auch in der internationalen Medienlandschaft ein breites Echo hervorgerufen.¹ Und dies aus mehreren Gründen. Zunächst weil sich die Frage aufdrängte, ob es denn anderswo zu ähnlich gewaltigen Protestausbrüchen kommen könne, gerade unter jungen Männern aus Migrationskontexten.² Dann weil Dauer und Dimension des Aufbegehrens selbst für französische Verhältnisse ungewöhnlich bis einzigartig waren (Mucchielli 2006, 7ff., 13-16). Schließlich weil die Reaktionen der „Großen Politik“ mehrfach Anflüge von Panik und wenig Staatsmännisches verriet, etwa bei der Dekretierung des Notstandes für das gesamte Gebiet der Metropole unter Rekurs auf ein Gesetz aus dem Algerienkrieg, das bei vielen belastete koloniale Vergangenheiten und höchst unangenehme Erinnerungen wachrief (Colombani 2005, 1).

Drei Wochen dauerten die Unruhen, begannen als Lokalkonflikt in Clichy-sous-Bois am 27. Oktober, weiteten sich vier Tage später auf die Pariser Großregion aus, zwischen dem 3. und dem 8. November dann auf Agglomerationen sowie zahlreiche Mittelstädte im ganzen Hexagon, bevor sich ein langsamer Rückgang abzeichnete und Innenminister Sarkozy am 17. November die Rückkehr zur Normalität verkünden konnte. Kamen alles in allem die Menschen halbwegs glimpflich davon und gab es – wie Premierminister de Villepin gern betonte – kein einziges Todesopfer, so schlug die Bilanz materieller Schäden gewaltig zu Buche und lag bei geschätzten 200 bis 250 Millionen Euro: knapp zehntausend abgeackelte Autos, die ikonographischen Symbole der Ausschreitungen,³ etwa dreißigtausend angezündete Mülleimer, hunderte beschädigte öffentliche Gebäude, etc.

-
- 1 Dazu die 16-seitige internationale Presseschau zur Frühphase der Ereignisse „La rage des banlieues vue par ... - Supplément spécial“, in: *Courrier International* n°784, 10.11.2005.
 - 2 Bezogen auf den deutschen Fall vgl. den instruktiven Beitrag von Stefan Hradil, *Brennende Vorstädte - auch in Deutschland?*, in: *Gesellschaft - Wirtschaft - Politik* H.1 (2006) S. 9-12.
 - 3 Auch was die massenmediale Vermittlung, was Fernsehbilder, Zeitungs- und Zeitschriftenaufmacher oder auch Karikaturen anbelangte: vgl. z.B. Riss, *Les voitures en colère*, in: *Charlie Hebdo* n°699, 9.11.05, S. 1; Plantu, *Le dessin de Plantu*, in: *L'Express*, 17.11.05, S. 3.

Banlieue-Unruhen - Ein „französischer Herbst“ ...

Der Auslöser für die Jugendproteste im Herbst 2005 konnte „klassischer“ kaum sein. Stets bildeten und bilden Zwischenfälle mit Polizeikräften den unmittelbaren Anlass, häufig – bei Unruhen eines gewissen Ausmaßes – der Tod eines Jugendlichen aus dem Viertel im Kontext polizeilicher Maßnahmen oder Interventionen. Dies war in Clichy-sous-Bois nicht anders.⁴ Erklärungsbedürftig erscheint jedoch der hexagonale Flächenbrand, den dies heraufbeschwor, erklärungsbedürftig sind Expansion und Eskalation sowie die Vektoren und Mechanismen, die dafür verantwortlich zeichneten. Mehr oder weniger sachdienliche, mehr oder weniger ideologisch eingefärbte Kommentare ließen nicht lange auf sich warten. Unter den wenig pertinenten Ansätzen stach einmal mehr der kausale Nexus zwischen Vorstadtkrawallen und Rap-Musik hervor, den manche Politiker, Journalisten oder Intellektuellen bei Bedarf schon mehrfach aus der Schublade gezogen haben.⁵ Zugrunde liegt dem ein doppelter Mangel an Information und Reflexion: sowohl was das Genre selbst und seine vielfältigen, nicht eindimensionalen Wirkungen anbelangt, als auch die aktiv-differenzierten Aneignungsprozesse populärer Kulturformen durch jugendliche Hörer. Rap erklärt keine Vorstadturnruhen, allenfalls mögen Jugendkulturen und deren musikalische Standbeine Seismographen für gesellschaftliche Entwicklungen sein, die denen, die entsprechende Symbole und Metaphern zu lesen wissen, zeitiges Handeln und Vorbeugen ermöglichen.⁶

Auch andere „Theorien“, die etliche Meinungsführer rasch bei der Hand hatten, trugen wenig zum Verständnis bei: die der organisierten Banden und kriminellen Vereinigungen etwa, oder die der massenmobilisierenden politischen oder religiösen Agitatoren gegen die etablierte Politik- und Sozialordnung. Ein wenige Tage nach den Unruhen an die Öffentlichkeit gedrungener

-
- 4 Hier handelte es sich um drei Jugendliche, die – ohne es zu wollen und ohne betroffen zu sein – in einen Polizeieinsatz hineingeraten sind und sich in ein Trafohäuschen der staatlichen Elektrizitätswerke flüchteten und denen, obwohl in Lebensgefahr, zumindest ein Polizist, der dies gesehen und seine Vorgesetzten darüber informiert hatte, nicht zur Hilfe kam. Zwei kamen durch einen Stromschlag um, der dritte erlitt schwere Verbrennungen. Mit neuesten Erkenntnissen vgl. Else Vigoureux, Clichy-sous-bois un an après. Retour sur un drame, in: *Le Nouvel Observateur* n°2190, 26.10.06, S. 42-46.
 - 5 Als letztes Beispiel vgl. die Aufforderung von gut 200 Abgeordneten, mehrheitlich aus der Regierungspartei UMP, der Justizminister möge rechtliche Schritte gegen Rapper mit gewaltverherrlichenden und rassistischen Musikbotschaften einleiten. Kritisch dazu Martina Meister, Soziale Ereignisse. Französische Politiker haben den Rap ins Visier genommen, in: *Frankfurter Rundschau*, 5.12.05.
 - 6 Vgl. das Interview mit Eva Kimminich: Jens Schmitz, „Jugendkultur ist ein Seismograph“, in: *Badische Zeitung*, 11.11.05, sowie das mit Dietmar Hüser: Michael Huber, Die Propheten des Konflikts, in: *Kurier am Sonntag - Unabhängige Tageszeitung für Österreich*, 13.11.05.

Geheimdienstbericht sprach ausdrücklich von nicht-organisiertem Aufstand, von populär-volkstümlicher Vorstadtrevolte ohne Anführer und Programm und betonte „un fort sentiment identitaire“ unter den Jugendlichen, das nicht allein auf ethnischer oder geographischer Herkunft beruhe, sondern „sur leur condition sociale d'exclus de la société française“ (Le Goaziou 2006, 51f.). Auf's Neue bestätigt der Bericht, dass nicht die ethnische, vielmehr die soziale Frage – bei allen potentiellen Überlagerungen beider Aspekte – die schwierigsten Vorortbezirke in allererster Linie prägt. Auch die wohnräumliche Segregation betrifft weder alle noch nur Immigrantenfamilien, sondern Menschen verschiedener Provenienz, deren gemeinsamer Nenner in prekären Lebenslagen und akkumulierten Schattenseiten besteht. Auswertungen von Interviews mit Beteiligten während der Herbst-Ereignisse, auch erste Vor-Ort-Gespräche von Soziologen danach, wiesen in eine ähnliche Richtung. Durchweg kamen Wut und Rage zum Ausdruck, „Staatsbürger zweiter Ordnung“ zu sein, Gefühle der Chancenlosigkeit und des Preisgebebens, der Demütigung und Diskriminierung, festgemacht an individuellen Erlebnissen im Schulalltag etwa, bei Einstellungspraktiken oder im Umgang mit staatlichen Stellen und der Polizei (Mucchielli 2006, 21ff.).

Doch auch diese zentralen Erklärungsmomente greifen für sich genommen zu kurz, helfen nur bedingt, die Spezifik eines bestimmten Vorfalls zu einem bestimmten Zeitpunkt zu erhellen oder den Übergang vom Erdulden unterprivilegierter Lebensumstände zum Aktivwerden des Einzelnen. Fraglos bleiben Vorfälle dieser Größenordnung ohne die „Sozialtheorie“ unbegreiflich. Doch unbegreiflicher noch bleiben die Gewaltausbrüche, wenn es um deren Eigenlogik und Eigendynamik im „französischen Herbst“ 2005 geht, ohne eine vierfache Dimensionierung des Phänomens: die massenmediale, die politisch-kulturelle, die politisch-systemische und die kolonialkonjunkturelle. Eine fünfte Dimension, die zeithistorische Verortung, steht dagegen für den säkularen Charakter von Banlieue-Mythen und -Realitäten und soll helfen, das Spannungsverhältnis aufzuzeigen zwischen notwendigem Problembewusstsein als Voraussetzung für zielführendes Handeln und übertriebenem Katastrophismus, der genau dies erschwert.

Vorstadt-Geschichten

Banlieue-Debatten als solche sind für Politik und Gesellschaft in Frankreich alles andere als neu. Seit dem Entstehen im Zweiten Kaiserreich hat die banlieue die Phantasie der Menschen beflügelt, soziale Ängste geschürt oder Hoffnungen geweckt, jedenfalls Bewohner wie Beobachter nie indifferent gelassen. Das Erleben der Menschen dort war vielschichtig, die Übergangszone zwischen Stadt und Land ambivalent, zugleich ein Raum der Ausgrenzung wie der Eroberung, ein

Raum des Schreckens wie der Utopie, ein Raum des Mangels wie der Konvivialität und Kreativität. Der Blick von der „strahlenden“ Mitte zum „düsteren“ Rand hin besaß dagegen etwas Koloniales, mit all den Projektionen auf unheimliches, exotisches und barbarisches „Niemandland“, die dies einschloß. Sporadisch nahmen Gaukelbilder über die fremde, anonyme Peripherie im Zentrum überhand, eroberten die Mythen wirkungsvoll die Realitäten. Schon seit den 1850er Jahren schälten sich zwei antithetische urbane Einheiten heraus und mündeten in ein bürgerliches System dichotomischer Repräsentation: hier die Zivilisation, dort die Barbarei, hier die schönen, dort die schäbigen Viertel, zugleich bedrohlich, tückisch, kriminell (Gaillard 1997, 67, 73; Gueslin 1998, 100). Immer mehr Arbeiter lebten nun in homogeneren Gegenden am Rande oder gar außerhalb der Stadt. Die „soziale Gefahr“ schien nicht mehr in den engen mittelalterlichen Gassen zu lauern, sondern in einem nach der Jahrhundertwende weiter answellenden „roten Gürtel“, der Paris einzuschnüren drohte (Fourcaut 1992).

Ähnliche Szenarien sind es, die in Umgangssprache und Massenmedien mitschwingen, wenn heutzutage der Begriff „Banlieue“ fällt, selbst ohne angefügtes „chaude“ oder „sensible“, „en crise“ oder „en difficulté“. Faktisch geht es um die zwischen 1955 und 1975 zumeist im Schnellverfahren errichteten „Groß-Ensembles“, Hochhaus-Ansiedlungen des sozialen Wohnungsbaus in urbanen Randzonen der Ballungszentren. Dabei erfreuten sich diese anfangs positiver Wertschätzung, galten geradezu als Symbole der Moderne, beherbergten Bevölkerungsgruppen verschiedener sozialer wie geographischer Ursprünge, zumeist jung und ambitioniert. Die Klientel umfaßte Familien Pariser Arbeiter, Angestellter oder gar Führungskräfte, die schon renovierten bzw. noch baufälligen Zentrumsvierteln den Rücken kehrten, Arbeitskräfte aus ländlichem und mittelstädtischem Umfeld in der Provinz, die auf Tuchfühlung zur Hauptstadt gingen, oder auch aus Nordafrika repatriierte Franzosen, in sich selbst alles andere als eine homogene Gemeinschaft (Vieillard-Baron 1996, 39-44).

Erst mit dem Auslaufen der Nachkriegsexpansion traten zwischenzeitlich angehäuften Probleme an die Oberfläche und die Banlieue wieder vorrangig als „Bann-Raum“ für sozial Randständige ins Bewusstsein einer breiten Öffentlichkeit. Dank beruflichem Fortkommen und staatlicher Eigentumsförderung hatten die allermeisten Erstbezieher die Betonklötze längst verlassen, damit eine zunehmende Lawine subjektiver Pauperisierung ausgelöst, die weitere Abwanderungen nach sich zog, häufig in peri-urbane Wohnparks standardisierter Einfamilienhäuser. Zurück blieben die Ärmsten, dazu kamen andere Bedürftige und Benachteiligte, mit geringstem Kapital und schlechtester Ausbildung. Viele Franzosen nicht-hexagonaler Herkunft und viele Einwanderergruppen waren darunter (Blanc-Chaléard 2001, 79f.). Ursprünglich ohne Chance auf einen Platz in den Großsiedlungen, häufig über lange Jahre in jämmerliche „Kolonien“ aus